

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **30 (1952-1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT
ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

2

DER AKADEMIKER
UND DIE GESELLSCHAFT

30. JAHRGANG

8 MAL JÄHRLICH

MAI 1952

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH

22/10

SCHWEIZERISCHE
KREDITANSTALT
ZÜRICH

Basel, Bern, Biel, Chur, Davos, Frauenfeld, Genf, Glarus, Kreuzlingen,
Lausanne, Lugano, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Zug
New York

Arosa, Interlaken, St. Moritz, Schwyz, Weinfelden

Wenn Sie die Dienste einer Bank benötigen,
so wenden Sie sich an uns. Wir stellen Ihnen
für die Abwicklung aller bankgeschäftlichen
Transaktionen unsere zeitgemäß ausgebaute
Organisation und unsere praktische Erfahrung
gerne zur Verfügung.

Aktienkapital und Reserven Fr. 211,000,000

CHEMISCHE FABRIK UETIKON

Gegründet 1818

Säuren und Salze für Industrie und Labor

Chemisch reine Schwefelsäure

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau

Baumdünger Arbosol und Arbosan
Gartendünger Solsan und Agrisol

Silikate

Natron- und Kaliwasserglas, Metasilikat

Phosphorsaure Salze

Mono-, Di- und Trinatriumphosphat,
Tetranatriumpyrophosphat krist. u. kalz.,
Natriumpyrophosphat sauer
Natriumtripolyphosphat
Alcopon (Natriumhexametaphosphat)

Absorptions- und Trocknungsmittel

Silicagel



WENN SIE SCHÖNE
UND PRAKTISCHE
SACHEN GERN HABEN
— SICH ÜBER
GÜNSTIGE EINKÄUFE
FREUEN —
DANN KOMMEN
SIE ZU



Strchlasse 4 Bahnhofstrasse 82 Zürich

STUDENTEN SCHÜLER...

Eine erfreuliche Nachricht!

Wir gewähren Ihnen 50% Ermässigung

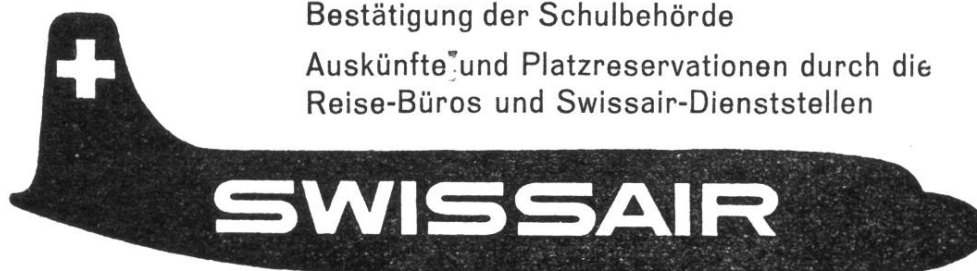
für Retour-Passagen (ein Jahr gültig) auf allen Swissair-Linien excl. Nordatlantik, bis zum erfüllten

26. Altersjahr

Bedingungen :

Flugreise zwischen Schule und Wohnort der Eltern (Vormund) oder umgekehrt
Bestätigung der Schulbehörde

Auskünfte und Platzreservierungen durch die Reise-Büros und Swissair-Dienststellen



TABAK
Schrämli
 das alte gute
 Spezialgeschäft
beim Poly

PHOTO-KINO

DAS FACHGESCHÄFT

R. LEUBNER

UNIVERSITÄTSTRASSE 1

**Grosser Abstand vom
 Objektiv zum Präparat**



erleichtert Ihre Arbeit. Biologen, Zoologen, Botaniker, Entomologen, Histologen, Paläontologen, Mineralogen, Geologen und Dermatologen verwenden als Präparierlupe die **binokulare Prismenlupe Kern PL** Vergrösserungen 7—100 fach,



Verlangen Sie den
 Prospekt PL 478



Vor und nach dem Kolleg
 eine Erfrischung im

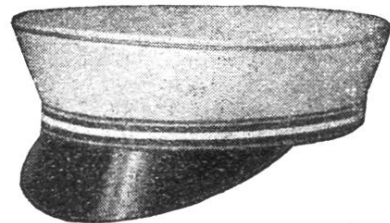
Café „Studio“

beim Pfauen

Karl Kübler, Zürich 3

Weststrasse 19 Telephon 33 65 10
 Tram No. 5 und 14 bis Bahnhof Wiedikon

Spezial-Geschäft für
Studentenmützen
Zipfel, Couleurbänder etc.





Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit über 50 Jahren die Apotheke der Studierenden

GREYS
No 9
VIRGINIA

95 Cts.

Sehr leicht. Mit und ohne Filter.

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
Unfall

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft

Snorthaus
Büchtole
Rämistr. 3. Zürich



Verlangen Sie aus-
drücklich unser seit
35 Jahren eingeführtes
Spezial-Produkt

Axelrod-Yoghurt

A.G. VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN ZÜRICH 4





Weltbekannt durch Qualität & Schönheit
 Immer um Jahre voraus! Sie kaufen vor-
 teilhaft i. Fachgeschäft m. d. gut. Service.
WIRTH & ARNOLD Motorräder
 Seilergraben 5 Zürich 1 Tel. 051-324884

TEA ROOM «BOHÈME» ZÜRICH 6

Universitätstrasse 46
 (Haldenbach bei der Frauenklinik)

Gute preiswerte Frühstücke
 Mittag- und Nachtessen
 Menu à Fr. 2.—, 2.30, 3.—
 Heimeliges, schönes Lokal für
 Nachmittag- u. Abendzusammenkünfte
 Frau H. Ramsperger

Churchill-Cigares = Ein Begriff



Churchill-Junior

20 Stück Fr. 4.— Verkauf

S I E G F R I E D

liefert an Hochschul-Laboratorien

garantiert reine
Reagenzien
Volumetrische Lösungen
Indikatoren

Sämtliche Präparate für
Wissenschaft
Pharmazie
Industrie

Komplexone

(Methode nach Prof. Schwarzenbach)
Prospekte stehen zur Verfügung

Aktiengesellschaft vorm. B. Siegfried

Fabrik chemisch-pharmazeutischer Präparate

Zofingen

Rechenstab oder Rechenscheibe?

Der Rechenschieber ist heute nicht mehr aus der Praxis wegzu-denken. Er entwickelte sich als Rechenstab und ist wieder in aus-gezeichneten Ausführungen erhältlich. Daneben hat sich auch die Rechenscheibe dank ihrer präzisen Beschaffenheit und den ihr eigenen Vorzügen durchgesetzt. Was ist zu wählen? Wir berate-n Sie fachkundig und gerne.



GEBRÜDER SCHOLL AG ZÜRICH
an der Poststrasse 3 Telefon (051) 237680

ZÜRCHER STUDENT

30. Jahrgang

Mai 1952

Heft 2

DER AKADEMIKER UND DIE GESELLSCHAFT

Die Stellung der Universität in der Gesellschaft ist schwierig. Sie muss, um überhaupt Erkenntnisse gewinnen und weitergeben zu können, «reine» Forschung und «reine» Lehre betreiben, das heisst sie muss die Masstäbe dieser Lehre und dieser Forschung aus den Erkenntnisgegenständen gewinnen und sich diese nicht von einer Position ausserhalb, vornehmlich einer politischen diktieren lassen. Diese «reine» Forschung darf aber nicht Selbstzweck sein. Um den Forderungen des täglichen Lebens zu genügen, muss sie angewendet werden können, damit sie rentiert oder damit in der Praxis ihr Erkenntniswert überprüft werden kann. Die «reine» Lehre darf nicht den Wissensstoff in einem leeren Raum übermitteln, sondern muss in Betracht ziehen, dass der Belehrtete nach Beendigung seines Studiums mit diesem Wissensstoff etwas anfangen muss, um selbst existieren zu können oder um indirekt der Gesellschaft deren Investitionen geistiger und materieller Art zurückzuerstatten. Die Gesellschaft stellt an die Universität Anforderungen, weil sie materiell diese teure Institution überhaupt ermöglicht, und weil gerade durch den Einfluss der Universität und der Wissenschaften das tägliche Leben immer mehr von den Wissenschaften bestimmt wird, fordert sie, dass diese Wissenschaften immer mehr Rücksicht auf das tägliche Leben nehmen.

Diese Rücksicht führte zu einer immer umfassenderen Spezialisierung, die sich aber als Verengung, als Sackgasse erweist. Die einzelne Wissenschaft gibt den grossen Vorteil der Universität auf, Geschwister unter Geschwistern in einem Haus sein zu können und sondert sich ab. Als vereinzelt Glied aber wird sie durch wissenschaftliche Entwicklungen und politische Aenderungen gefährdet und kann leicht gezwungen werden, sich selbst aufzuheben, indem sie sich den Boden der «reinen» Forschung und Lehre entzieht. Den Forderungen der Gesellschaft kann man aber dadurch noch besser nachkommen, dass man die Interdependenz der verschiedenen Wissenschaften unter dem Dach der Universität verstärkt. Die Zusammenarbeit der ver-

schiedenen Wissenschaften und Wissenschaftsgebiete erweist sich fruchtbringend für die Forschung, denken wir nun an die Bedeutung der modernen Logik für die Entwicklung elektronischer Rechenmaschinen oder an die Fortschritte in der Biologie und in der Medizin, die der Entwicklung der Atomphysik folgten. Für die Lehre ist dieser Gesichtspunkt von der Bedeutung, dass er zu einer Ausweitung des Fachwissens zwingt.

Das Verhältnis zwischen Universität und Gesellschaft manifestiert sich im Akademiker. Er ist Subjekt der Forschung und Objekt der Lehre, er ist Mittler zwischen Wissenschaft und täglichem Leben. Er gehört beiden Lagern an, der Wissenschaft und der Gesellschaft. Beide versuchen, seinen Weg und sein Tun zu bestimmen: seine Bildung wirkt auf seine spätere Tätigkeit in der Öffentlichkeit, seine geplante Wirkung bestimmt im voraus seine Ausbildung. Es ist seine Aufgabe, diese Bestimmungen gegeneinander abzuwägen und danach seine Ausbildung und sein Wirken in der Gesellschaft zu bestimmen. Verschiedene Probleme, die aus dieser doppelten Aufgabe entstehen, sollen hier gezeigt und zur Diskussion gestellt werden.

E. Kux, phil. I.

Die Bildung des Akademikers

Von Prof. Theodor Geiger, o. ö. Professor der Soziologie der Universität Aarhus.

Prof. Geiger, bis 1933 Professor für Soziologie an der Technischen Hochschule Braunschweig, nach seiner Emigration Soziologe an der dänischen Universität Aarhus, zählt heute zu den bedeutendsten Soziologen Europas. Seine Untersuchungen der Gesellschaftsschichten und deren Umschichtungsvorgänge («Die soziale Schichtung des deutschen Volkes», Stuttgart 1932; «Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel», Köln 1949; «Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt», Kopenhagen 1951) sind wichtige Beiträge zur modernen Auffassung der Gesellschaft. Wichtig für unser Problem sind zwei Werke, eine Untersuchung der sozialen Herkunft der dänischen Intelligenz («Den Danske Intelligens fra Reformationen til Nutiden», 1949) und eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft («Intelligensen», Stockholm 1944; deutsch: «Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft», Stuttgart 1949). Einige Gedankengänge aus diesem Werk fasste Prof. Geiger zur Begründung seiner Kritik «Zur deutschen Hochschulreform» zusammen (teilweise in der «Göttinger Universitätszeitung» vom 24. Februar 1950 abgedruckt), die hier dank der freundlichen Einwilligung des Verfassers wiedergegeben werden.

Die Universität war in früheren Jahrhunderten eine Gelehrtenschule. Jeder Akademiker war in weiterem Sinne Gelehrter, auch wenn seine nachmalige Laufbahn die eines akademischen Praktikers war. In dieser Atmosphäre

ist die traditionelle Methode des Universitätsunterrichts entstanden. Freiheit der Lehre, Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des Lernens. Das wurde schon anders mit der Entstehung von Fachhochschulen neben der Universität — im Zeitalter des Merkantilismus kamen die technischen und Bergbau-Hochschulen, später die landwirtschaftlichen und Veterinär-Hochschulen, in jüngster Zeit die Handels- und in manchen Ländern die zahnärztlichen Hochschulen. Hier war von Anfang an das Ziel vorherrschend, nicht Gelehrte heranzubilden, sondern jungen Menschen auf wissenschaftlicher Grundlage die Ausbildung für einen höheren praktischen Fachberuf zu vermitteln. Das legte ganz natürlich die Anwendung mehr schulmässiger Unterrichtsweisen nahe.

Mit dem enormen Anschwellen des Bedarfs für akademisch geschulte Praktiker in beamteter und anderer Stellung, den das 19. Jahrhundert im Zuge einer allgemeinen Rationalisierung des Lebens mit sich brachte, wuchs nun auch innerhalb der Universitäten die Zahl derjenigen Studierenden, denen Gelehrsamkeit nicht Selbstzweck war, sondern die eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung für einen praktischen Beruf suchten. Es ist klar, dass das zweite Ziel andere Unterrichtsformen erfordert als das erste.

Die Universität aber, im Schatten ihrer langen Tradition wirkend, konnte sich nicht entschliessen, die praktische Folgerung daraus zu ziehen. In meiner Generation war ihr Unterricht unentwegt der einer Gelehrtenschule. Für die Mehrzahl der Studenten war aber die volle akademische Lernfreiheit und Selbstverantwortlichkeit eine Fiktion, sie wussten kraft persönlicher Veranlagung und Studienziel mit dieser Freiheit nichts anzufangen. Am Ende drückten die Fachberufsstudenten das *Niveau* des Gelehrtenstudiums, während gleichzeitig der aufrecht erhaltene Unterrichtstypus zu viel von ihnen forderte und ihnen doch zu wenig von dem gab, was sie brauchten. So suchten sie es anderwärts: beim Repetitor.

Es ist leicht, aber unbedacht, die mehr schulmässige Ausbildung, zum Beispiel an amerikanischen Universitäten, geringzuschätzen. Besser wäre es einzusehen, dass der Akademiker, den die Gesellschaft in praktischen Berufen braucht, einer anderen *Art* der Ausbildung bedarf als der Gelehrte. Gelehrtenstudium gesenkten Niveaus ist Verfall. Schulmässige Ausbildung in angewandter Wissenschaft ist respektabel, wenn sie in ihrer Art gut gestaltet ist. Die Folgerung, die man daraus hätte ziehen sollen, wäre eine klare Gliederung des Universitätsunterrichtes gewesen. Auf der einen Seite die wissenschaftlich wohlfundierte, aber mehr schulmässige

Ausbildung des künftigen Fachpraktikers, auf der andern Seite für eine Minderzahl die Gelehrtenausbildung alter Tradition, beruhend auf grösster Freiheit und strengster Selbstverantwortlichkeit des Studierenden. Diese Folgerung ist in Amerika gezogen. In Europa und vor allem in Deutschland hat man sie umgangen, und ich fürchte den Hauptgrund zu kennen. Es ist wiederum der überspitzt spirituelle Prestigedrang des deutschen Akademikers. Er kann sich nicht entschliessen, auf die Hohepriesterlichkeit des Wissenschafters zu verzichten, selbst wenn sie nur fiktiv ist und er in seinem Innersten wohl weiss, dass die Wissenschaft, die Forschung nicht sein Daseinsinhalt, sondern dass Kenntnis ihrer Ergebnisse die Voraussetzung für sein Wirken als praktischer Fachmann ist. Eine falsche Geringschätzung der Praxis, ein falscher Ehrgeiz zweckfreier Geistigkeit, als gesellschaftliche Attitüde zum Ausdruck kommend in dem Anspruch des Akademikers auf den Ehrentitel einer «führenden» Schicht.

Dieses Prädikat «führend» weckt jedoch aufdringlich die Erinnerung an die ständische Selbsteinschätzung der Akademiker als Elite und «führende» Schicht der Nation. Diese Vorstellung gehört dem bürgerlichen 19. Jahrhundert an. Sie scheint tief im deutschen Studententum zu wurzeln und ist mir in den Gesprächen des vergangenen Jahres mit deutschen Studenten zu meinem Befremden mehrfach begegnet. Sie ist in höchstem Grade unzeitgemäss. Die Tatsache, dass die Akademiker in der Gesellschaft eine ganz bestimmte sachliche Funktion haben, macht sie nur dann zur führenden Schicht, wenn diese Funktion selbst als die für die Gesellschaft kardinale, die führende, bewertet wird und es, der Struktur der zeitgenössischen Gesellschaft nach, tatsächlich ist. Das mag im bürgerlichen 19. Jahrhundert der Fall gewesen sein, wo das gewerbliche Gross- und Mittelbürgertum den Studierenden die politische Arena überliess. Im ernüchterten 20. Jahrhundert ist die Schicht der Akademiker nicht einmal mehr als Bildungsträger tonangebend. Man mag das bedauern, wird es aber nicht forträsonnieren können. Die Aufrechterhaltung eines Eliteanspruches wirkt heute als eine Standesideologie, über welche die Zeit hinweggegangen ist, als eine tragikomische Rückwärtsutopie, wie wir sie oft bei Gesellschaftsschichten finden, die einen Prestigeverlust erlitten haben und ihn nicht wahrhaben wollen.

Heute ist die Stellung des Akademikers eine andere. Er hat im arbeitsteiligen Haushalt der Gesellschaft seine sachlich bestimmte Funktion, er hat gewisse Dinge zu können und ist damit anderen Berufsschichten, die anderes zu können und zu leisten haben, nicht führend übergeordnet, sondern kooperierend nebengeordnet. Der Arzt als solcher ist ein Mensch,

der Kranke zu heilen, der Richter ein Mensch, der das Recht zu handhaben, der Ingenieur ein Mensch, der Maschinen oder Brücken zu konstruieren gelernt hat. Führend in irgendeinem Sinne sind sie dadurch nicht. Wenn schon von einer führenden Rolle gesprochen werden soll, so kommt sie einer Minderzahl in jeder dieser Gruppe zu, den hervorragenden, den Neuschöpfern — ihnen aber nicht in höherem Grade als den hervorragenden Neuerern unter den Kaufleuten und Handwerkern, Landwirten und Industriellen. Nur von einer so aus den Besten *aller* Funktionsgruppen zusammengesetzten Elite darf man sagen, sie sei führend in der Gesellschaft ihrer Zeit, ein jeder auf seinem begrenzten Felde. Die Berufstätigkeit des Akademikers an sich aber führend zu nennen, heisst den einst begründeten Akademikerstolz als hohlen Akademikerdünkel in eine veränderte Welt hinübernehmen und diesem Anachronismus Nahrung geben — letzten Endes nur zum Schaden des Akademikerstandes selbst.

Die Furcht vor dem Spezialisismus . . . meldet sich . . . gepaart mit einer gewissen Geringschätzung des Spezialisten als eine Art von Halbmenschen. Darin glaubt man sich mit bester humanistischer Ueberlieferung im Einklang zu befinden, bewegt sich aber, soviel ich sehen kann, im Dunstkreis von Idealen, die in der geistesgeschichtlichen Lage unserer Zeit nicht mehr erfüllbar und damit zu Fiktionen geworden sind. Ich habe den Gedanken einer sogenannten *allgemeinen* Bildung im Auge.

Dieser Gedanke ist im 18. Jahrhundert von der Aufklärung entwickelt, von Enzyklopädisten als Ideal einer *extensiven* Bildung durchgeformt worden und hat das 19. Jahrhundert bis gegen sein Ende hin beherrscht. Sein ursprünglicher Sinn war der, dass der Gebildete mit der wesentlichen Kultursubstanz seiner Zeit vertraut sein müsse. Mit einem Paradox könnte man insofern sagen, dass das Ideal der allgemeinen Bildung auftauchte, als infolge schneller Vermehrung der Kultursubstanz seine Erfüllung damit fragwürdig wurde. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ent-



wickelten dann insbesondere die Wissenschaften sich zu überwältigender Mannigfaltigkeit, wichtiger noch: zu ungeahnter Verfeinerung der Methoden und förderten damit binnen kurzer Zeit solche Schätze neuen, schwer zugänglichen Wissens an den Tag, dass von einer allgemeinen Bildung im echten Sinne einfach nicht mehr die Rede sein konnte. Ich versage es mir, hier auf das Schicksal dieses Bildungsideals in neuerer Zeit näher einzugehen*. Hier mag folgendes genügen:

Das Ideal der allgemeinen Bildung wird als solches unentwegt aufrecht erhalten. Der Versuch seiner Erfüllung bedeutet entweder eine jammervoll verdünnte allgemeine Orientierung oder die Entartung zu dem, was man den *Kontrast-Typus* der Bildung nennen könnte, nämlich die Schaffung eines Gegengewichtes gegenüber dem beruflichen Fachwissen, indem man sich einem von ihm möglichst weit entfernten Felde als einer Art von Steckenpferd oder Sonntagswelt zuwendet. Die einstige Extensität der Bildung ist damit einfach durch Intensität in polar voneinander entfernten Bezirken des Geistes stellvertreten.

In jedem Falle ist die Form der allgemeinen Bildung degeneriert, und der zwingende Grund dafür liegt offen auf der Hand. Das Wissen selbst ist spezialisiert und in der Gesamtheit seiner wesentlichen Substanz damit für den einzelnen unzugänglich geworden. Der sogenannte und viel verketzerte Spezialisismus ist nicht ein *vermeidliches Produkt persönlicher Verengung*, sondern die *unvermeidliche Folge der sachlichen Erweiterung des kulturellen Leistungsfeldes*. Daraus kann nur eines geschlossen werden, dass nämlich ein neuer Bildungstyp entwickelt werden muss. Mit fiktiver Aufrechterhaltung des alten Ideals und trügerischer Scheinverwirklichung desselben ist nichts getan.

Spezialisten zu sein sind wir heute um unserer Tauglichkeit in einem gesellschaftsdienlichen Beruf willen genötigt. Spezialist und gleichzeitig in einem extensiven Sinn allgemein gebildet zu sein ist menschenunmöglich. Spezialisiert auf einem Gebiet und daneben auf irgendeinem Feld an der entgegengesetzten Peripherie des orbis scientiarum bewandert zu sein ist günstigsten Falles ein karger Ersatz für Allgemeinbildung. In jedem Falle bleibt solche Allgemeinbildung im Stadium oberflächlichen, dilettantischen Orientiertseins stecken.

Im Gegensatz dazu schwebt mir das Bild einer *konzentrisch-expansiven* Bildung vor, womit ich folgendes meine: das Kernfeld unseres Wissens wird unser Fachwissen, unser Spezialistentum sein. Ein in spezialistischer

*Vgl. darüber mein Buch über «Die Intelligenz» 1944, deutsche Ausgabe 1949.

Isoliertheit verharrender Banause ist, wer sich mit der routinemässigen Beherrschung dieses stofflich begrenzten Wissens begnügt. Die Ueberwindung des Spezialismus liegt nicht in leichterraffter Allerweltsorientierung, sondern darin, dass man sich vom beruflichen Kernfeld her in konzentrischen Ringen oder Zonen vorfühlt, vom beruflichen Daseinszentrum aus erweiterte Zusammenhänge sieht und erschliesst. Nicht die Erwerbung beziehungslos neben dem Fachstudium stehender Wissenssubstanz kann zu jener gleichgewichtigen Abrundung der Persönlichkeit führen, die wir Bildung nennen, sondern nur eine ihres Zentrums und Drehpunktes sichere Ausweitung des geistigen Gesichtsfeldes und Fassungsvermögen.

Einer so angelegten, nicht allgemein, sondern erweiternden Bildung wird dann auch der Studierende eher geneigt sein, Opfer an Kraft und Zeit zu bringen. Dem ausser Beziehung zu seinem fachlichen Ziel Stehenden setzt er den Widerstand der Trägheit entgegen. Das Fachverwandte erkennt er als seinem Ausbildungsziel und seiner späteren Laufbahn förderlich.

Gleichaltrige und jüngere Freunde, mit denen ich diese Gedanken über Bildung in breiterer Begründung als es hier möglich ist, diskutiert habe, haben zuweilen geltend gemacht, dass ich unstatthaft optimistisch sei. Nur eine Auslese werde imstande sein, sich aus der Enge des Faches zu weiteren Ausschau zu erheben, die Mehrzahl werde nie über den Fachzaun hinausblicken und in sozusagen fachlichem Provinzialismus verbauern. Das mag sein — wenn ich auch keineswegs davon überzeugt bin. Es scheint mir aber nicht einmal die wesentliche Frage zu sein. Wesentlich ist vielmehr, dass ein Studium generale alten Stiles an einer weit grösseren Mehrzahl völlig spurlos abläuft, günstigsten Falles ein paar unbezogene Brocken oberflächlichen Scheinwissens ablagert. Dem Gipfel akademischer Lebensform werden stets die Besten nur sich nähern. Die Geringsten werden nie etwas anderes als akademisch gedrillte Roboter sein. Und der gute Durchschnitt wird aus einem fachbezogenen Bildungswissen jedenfalls mehr geistige Nahrung saugen, als aus einem fachfremden Generallienstudium.


Der Studienplan wird durch diesen meinen Vorschlag auf den Kopf gestellt. Das Studium generale bildet die *Vorhalle* des Fachstudiums. Fachexpansives Bildungswissen wird dagegen sinngemäss vor allem gegen *Ende* des Studiums zugänglich zu machen sein. Das hat den unzweifelhaften Vorteil, dass zum Beispiel die philosophischen Aspekte des Berufsfaches erst dann in den Vordergrund des Blickfeldes gerückt werden, wenn die fachliche Wissenssubstanz schon erworben ist. Theorie und

Kritik der Erkenntnis zum Beispiel sollte vernünftigerweise nicht einem Fachstudium vorausgehen, sondern es krönen und in konkretem Anschluss an die fachliche Problematik gelehrt werden — am liebsten daher von einem philosophisch geschulten Lehrer des Faches selbst. Der Sinn für die Wichtigkeit erkenntniskritischer Besinnung auf Ziel und Grenzen fachlicher Denkopoperationen wird so weit mehr geschärft als durch die das Studium einleitende, allgemeine Vorlesung eines Philosophen.

Diese Ueberlegungen abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass der Gedanke des *studium generale* und der allgemeinen Bildung einer in Substanzvorstellungen befangenen Kulturphilosophie entspricht. Der Erwerb gewisser Mengen von Bildungssubstanz, von geistigem Stoff, erscheint — mehr oder minder bewusst — als das wesentliche. Man hat zu wenig die innere, strukturelle Einheit der Wissenschaft, zu sehr die stoffliche Mannigfaltigkeit der Wissenschaften im Auge. Kraft der Einheit der Wissenschaft erfasst der an einer Stelle ihres Gesamtfeldes tief Dringende mehr von ihrem Wesen, als der ein breiteres Feld Bestreichende. Und da die Verzweigungen in der Tiefe vor sich gehen, findet die Intensität am Ende ganz von selbst ihren Lohn auch in einer Erweiterung des Verständniskreises . . .

Es taucht hier die Frage auf, ob die Hochschule eine unterrichtende oder eine erziehende Anstalt sei. Die Ertüchtigung «als Mensch» der fachlichen Schulung ausdrücklich gegenübergestellt, kann ja nur als Erziehung gedacht sein. Es ist nun aber meine feste Ueberzeugung, dass der Student sich auf der Stufe relativer Reife befinden müsse, wo seine weitere Erziehung Werk der Auseinandersetzung mit Leben und Welt, damit aber sein eigenes Werk, sein sollte.

Erziehung als ein Ziel der Hochschule *neben* der wissenschaftlichen Ausbildung aufzustellen, erscheint mir ziemlich sinnlos. Der Mensch wird er-

<p><i>emipailardlyougriis</i></p> <p>HERMES</p> <p>Präzisions-Schreibmaschinen</p>	 <p>Modelle schon ab Fr. 230.—</p>	<p>Freie Besichtigung bei :</p> <p>Baggenstos</p> <p>Zürich, Waisenhausstrasse 2 Laden : Poststr. 4, Tel. 25 66 94</p>
---	---	---

zogen und zum Charakter gebildet an der Aufgabe, die das Leben ihm stellt. Die Lehre soll, so heisst es, nicht nur Wissensvermittlung, sondern Erziehung sein. Das *ist* die akademische, wissenschaftliche Ausbildung an sich, ganz ohne dass Schüler oder Lehrer sich dessen ausdrücklich bewusst sind, ohne dass besondere erzieherische Momente in den Unterricht eingeschaltet werden. Das Studium selbst enthält seine charakterbildenden Faktoren. Es verlangt wissenschaftliche Sorgfalt, Leistungsehrlichkeit, Objektivität, die Askese der persönlichen Gefühle . . . kurz, es entwickelt die Tugenden des homo intellectualis, und das um so mehr, wenn der Lehrer dem jungen Studenten als Muster dieser Tugenden seines Berufes beispielhaft vorangeht.

Die Sozialwissenschaften und das Ordnungsproblem

Von Dr. Carlo Mötteli, Handelsredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Zürich.

In der an der 119. Stiftungsfeier der Universität Zürich gehaltenen Festrede über «*Wissenschaft als Theologie: Theologie als Wissenschaft*» hat Rektor Prof. Dr. *Walter Gut* das, was Gesellschaft, Staat und Wirtschaft von der Wissenschaft erwarten dürfen, treffend umschrieben, indem er in der Wissenschaft das Bemühen erblickt, «die Gesamtheit aller Gebiete, sofern sie für uns Menschen zur Kenntnis kommen, in einem geordneten Denkbzusammenhang zu erfassen, feststellend, beschreibend, deutend, in Sinnzusammenhängen gestaltend». Die Wissenschaft trägt somit einerseits zu einer Mehrung unseres Wissens und unserer verstehenden Erkenntnis bei, andererseits eröffnet sie die Möglichkeit, «kommendes Geschehen nach erkannten Regeln vorauszusehen und auf das Geschehen ausser uns und in uns bestimmend einzuwirken». Niemand bestreitet, dass

INSTITUT MINERVA ZÜRICH

Repetitionsurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Beginn: anfangs Februar und anfangs August

Maturität ETH

Handelsschule

Arztgehilfinnenkurs

die Naturwissenschaften dieser Aufgaben- und Zweckumschreibung mehr und mehr gerecht geworden sind. Wie ist es aber mit den Geisteswissenschaften, und unter diesen insbesondere mit den Sozialwissenschaften, bestellt?

Lehnt man in Uebereinstimmung mit Prof. Gut die These ab, wonach nur die Frage der Erkenntnis der Wirklichkeit, nicht aber die Frage nach ihrer Gestaltung Sache der Wissenschaft sei, so wird zwangsläufig einerseits die Verantwortung, andererseits die Aufgabe der Sozialwissenschaften klar. In dem posthumen Werk von *Walter Eucken* über die «*Grundsätze der Wirtschaftspolitik*» umschreibt der allzufrüh verstorbene Meister der sogenannten Freiburger Schule die wirtschaftliche Wirklichkeit wie folgt:

In Fragen der Ordnung der Wirtschaft im 20. Jahrhundert befinden wir uns in einer Lage, die mit dem Stande der Rechtspolitik im 17. und 18. Jahrhundert verglichen werden kann. «Gegenüber den dauernden Willkürakten der Fürsten, der Stände und ihrer Organe verlangten damalige Rechtsdenker von den scholastischen Naturrechtslehrern bis zu Kant die Realisierung des Rechts durch eine zureichende Rechtsordnung. Sie entwickelt Prinzipien des Rechts. Wer aber sollte sie realisieren? Gesellschaftliche und politische Institutionen standen zunächst nicht zur Verfügung. Aber auf die Dauer wurde der Einfluss des rechtsstaatlichen Denkens so stark, dass es die staatliche und positiv-rechtliche Realität gestaltete. Es wurde faktisch zu einer ordnenden Potenz. Und es erwies sich, dass diese Rechtsdenker die Wegbereiter einer kommenden Zeit waren.» Ob aber das Denken und damit die Wissenschaft, die Eucken zwischen Staat und Kirchen einbettet, im gegenwärtigen Zeitalter zu einer ordnenden Potenz werde, hängt von ihrer Leistung ab und sei noch eine offene Frage.

Wenn die Sozialwissenschaften das Ordnungsproblem unter dem Einfluss des historischen Liberalismus im Sinne des «*Laissez faire, laissez aller*» einerseits, des marxistischen Determinismus andererseits während Jahrzehnten vernachlässigt und nicht wahrhaben wollten, dass vorzüglich die Wissenschaft dazu berufen ist, eine dem Wesen des Menschen und der Sache gerechtwerdende Ordnung von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft zu konzipieren — in Berücksichtigung der Zuordnungsverhältnisse und der Interdependenz —, so ist damit zugleich auch der Standort der Universität als Lehrstätte der Wissenschaft umschrieben. Diese kann und darf mit andern Worten ihr Leben nicht abseits von der Heerstrasse fristen. Die Befürchtung, mit dieser Vorstellung von den Aufgaben der Sozialwissenschaften in den Machtkampf miteinbezogen und selbst zu einem Tummelplatz der Ideologien zu werden, ist gewiss nicht unbegründet. Aber die latente Gefahr einer Erkältung kann uns auch nicht davon abhalten, auch im Winter unserer gewohnten Arbeit nachzugehen. Die Situation ist zu

ernst, so scheint uns, als dass die Universität sich der Aufgabe entschlagen könnte, Gesellschaft, Staat und Wirtschaft einen akademischen Nachwuchs heranzubilden, der mit einem «Weltbild» in die Praxis tritt. Dieses Weltbild wird zweifellos durch die Erfahrungen und Beobachtungen des einzelnen mit der Zeit abgeschliffen werden; aber es sollte doch zumindest ein Richtmass sein. Und schon allein der Versuch, dem Studierenden als Gegengewicht zur Spezialisierung ein Gesamtbild mit auf den Lebensweg zu geben, dürfte Wesentliches zur Klärung sowohl als auch zur Lösung des Ordnungsproblems beitragen.

An die Lösung des Ordnungsproblems kann die Wissenschaft selbstverständlich erst herantreten, wenn sie sich über den positiven, konkret gegebenen Tatbestand klar geworden ist. Hierzu bedarf es der Spezialisierung und der Punktualisierung. Alsdann muss aber die Frage gestellt und beantwortet werden, ob die erkannte und erforschte Wirklichkeit dem Wesen des Menschen und der Sache entspricht. Und hiefür bedarf es der synthetisch-integrierenden Methode. «Der Versuch der geistigen Integrierung» — so schreibt *Wilhelm Röpke* in seinem Vorwort zur «*Civitas Humana*» — «gründet sich auf die kaum noch länger zu umgehende Erkenntnis, dass sich in der gegenwärtigen Gesellschaftssituation alle tieferen Probleme, vor die sich der Sozialwissenschaftler gestellt sieht, quer vor die überkommenen Sparten der wissenschaftlichen Arbeitsteilung lagern. Dieser Querlage der Probleme muss daher auch ihre wissenschaftliche Behandlung entsprechen, wenn die sich immer weiter aufreissende Kluft zwischen Wissenschaft und Wirklichkeit geschlossen werden soll.» Er darf heute schon als erwiesen bezeichnet werden, dass dank der synthetisch-intergrierenden Methode neue Erkenntnisse erschlossen worden sind, und dass die allmähliche Wiederbesinnung auf die abendländischen Werte neben Geschichte und Erfahrung der die Interdependenz der Lebensordnung und insbesondere das Zuordnungsverhältnis von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft mitberücksichtigenden sozialwissenschaftlichen Forschung zu danken ist.

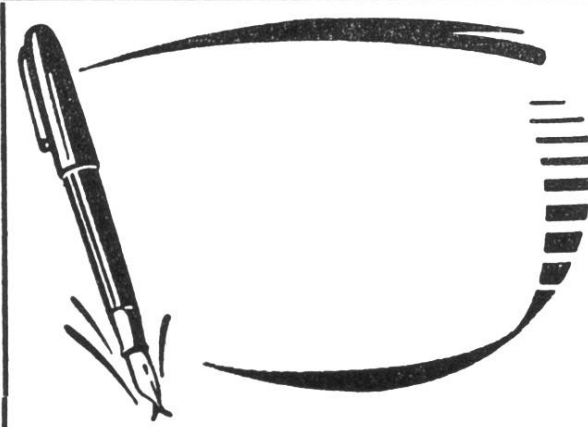
Es ist kein Zufall, dass gerade jene Wissenschaftler, die sich um das Ordnungsproblem mühen, zu den grossen Mahnern unserer Zeit geworden sind. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang bloss *Alexander Rüstow*, der in seiner Studie über «*Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus*» die masslose Ueberschätzung und Ueberwertung der Wirtschaft als eines der Krankheitssymptome des 19. Jahrhunderts bezeichnet. «Es ist an der Zeit, die Wirtschaft, trotz ihrer selbstverständlichen Unentbehrlichkeit, wieder in die ihr gebührende untergeordnete und dienende Stellung zurückzu-

verweisen, die sie auch, ausser im 19. Jahrhundert, stets eingenommen hat. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Dabei gilt es zu erkennen, dass auch innerhalb der Wirtschaft selber das unwägbare Vitale und Anthropologische wichtiger ist als das eigentlich Wirtschaftliche, in Mengenzahlen Messbare.» Damit wird aber das wirtschaftliche Ordnungsproblem zugleich auch zu einem sozialen, an dessen Lösung nicht bloss die Wirtschaftswissenschaft, sondern alle Sozialwissenschaften Hand in Hand beizutragen haben.

Wenn ein Vertreter der Presse, die Wilhelm Röpke neben Wissenschaft und Richter in die Kategorie der «clerics» einreicht, glaubt, an dieser Stelle daran erinnern zu müssen, dass die Klärung des Ordnungsproblems zur vornehmsten und zugleich vordringlichsten Aufgabe der Sozialwissenschaften geworden ist, so tut er es einerseits im Bewusstsein der Schwierigkeit und der Komplexität des Problems, andererseits unter dem Eindruck der pluralistischen Entartung des Staates, die *Frédéric Bastiat* schon vor hundert Jahren vorausgesehen hat, als er in einem Artikel im «Journal des Débats» schrieb: «L'Etat, c'est la grande fiction à travers laquelle tout le monde s'efforce de vivre aux dépens de tout le monde.»

Hochschulen — politische Waisenhäuser?

Sieht die Interessennahme an der Politik nicht einem sportlichen Anlasse ähnlich? Einige Wettkämpfer, wenige Reihen Zuschauer und eine immer wieder aufs neue überraschende Gleichgültigkeit weitester Kreise? Wohl begegnen vereinzelt Fragen vermehrtem Interesse, wie zum Beispiel gegenwärtig das Seilziehen um das Kraftwerk Rheinau, was man einen «politischen Ländermatch» nennen könnte, doch beruht diese Popularität auf mancherlei Zufälligkeiten und richtet sich keineswegs nach der Bedeutung der Frage. Im Grunde genommen handelt es sich aber um zwei ganz



PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE

ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Grosse Auswahl in Füllhaltern
Und ausserdem:
unser Reparaturservice!

verschiedene Dinge: nicht sportliche Leistung ist das Ziel des Kampfes, sondern Existenz, Gedeihen und Wohlfahrt unseres Landes und seiner Bürger muss das Ziel aller Politik darstellen. Die Leistung des einzelnen Kämpfers tritt bei der Bewertung in der Politik zurück vor der tatsächlich zurückgelegten Strecke auf dem angestrebten Wege. Man kämpft im politischen Leben deshalb nicht um Bälle, die man sich lediglich als Mittel zur Messung der gegenseitigen Kräfte beschafft, sondern um die Existenzgrundlagen der Spieler, der Zuschauer und der dem Kampfe interessellos Fernstehenden. Je mehr Spieler und Zuschauer, um so bessere Gewähr einer redlichen und angestregten Auseinandersetzung; wehe aber den Fernstehenden, wenn sich einige wenige Spieler unbeobachtet fühlen oder gar das Spiel zur Farce wird!

Wenn man bedenkt, welche gewaltige Interessen oftmals auf dem Spiele stehen, wie dies zum Beispiel beim neuen Landwirtschaftsgesetz der Fall war, so scheint es schlechthin unverständlich, dass es Leute geben kann, die sich peinlich um ihre Berufsinteressen, nicht aber um den Boden, worauf sie bei der Ausübung ihres Berufes stehen, kümmern können. Ein Blick auf die Verhältnisse an den schweizerischen Hochschulen zeigt uns, dass die geschilderte Gleichgültigkeit politischen Problemen gegenüber sehr weit verbreitet ist. Nicht nur weisen die neuesten Untersuchungen darauf hin — R. Andina nennt in seiner Schrift «Die Stellung des Akademikers in Gesellschaft und Beruf» (S. 156) einen Prozentsatz von 5 % politisch interessierten Akademikern — dass sich ein verschwindend kleiner Teil der Studierenden mit politischen Fragen ernsthaft und dauernd befasst, sondern es führen auch die in Gesprächen und Diskussionen empfangenen Eindrücke oft zur Auffassung, dass mancherorts die politische Interesslosigkeit von der staatsbürgerlichen Verantwortungslosigkeit nicht mehr weit entfernt sei. Auch die Stärkung politischen Interesses an unseren Hochschulen gehört zum Problemkreis der neu zu schaffenden Universitas litterarum, wie wäre es sonst möglich, dem Studenten Kenntnis von den gegenwärtigen tragenden Strömungen zu geben?

Die Gründe, die für diesen Zustand ins Feld geführt werden, lassen sich in zwei Gruppen gliedern: Verhinderungen an der Teilnahme und angebliche Berechtigungen zum Fernstehen. Es lohnt sich, ihnen kurz nachzugehen:

Die starke berufliche Inanspruchnahme wird einer politischen Interessenahme wohl am häufigsten entgegengehalten. Vorübergehend — in Prüfungszeiten — ist dieser Einwand sicherlich gerechtfertigt, jedoch nicht für die ganze Studiendauer. Bisher hat noch jeder Student Zeit gefunden, um während der Studienjahre seinen persön-

Dr. V. JUNOD Spezialechule für mathematische

Universitätstrasse 84

Telephon 28 15 72

und naturwissenschaftliche Fächer

Repetitionschurse für Studierende der ETH

nächster Beginn: 11. August 1952, 14 Uhr

lichen Bedürfnissen in bescheidenem Ausmass nachzugehen. Zu diesen persönlichen Bedürfnissen muss auch das Interesse am Weltgeschehen gezählt werden. Abgesehen davon benötigt die politische Interessenahme wenig Zeit: einige Minuten täglicher Zeitungslektüre wird niemand als Last empfinden. Auch dem eifrigen Sportler macht es nichts aus, zusätzlich zu seiner Sportzeitung auch noch zu einer politischen Tageszeitung zu greifen, und dies nicht nur, wenn ein Stadionbau zur Diskussion steht.

Schlimmer als diese Ausreden der Verhinderung sind die angeblichen Berechtigungen, die für die Abkehr von politischen Fragen angeführt werden. Es ist dies insbesondere der alte Vorwurf, die Politik stelle ein unsauberes Gewerbe dar. Abgesehen davon, dass es sich um eine haltlose Verallgemeinerung handelt, würde es wohl niemandem einfallen, ein für allemal auf die Teilnahme an einem Match zu verzichten, weil sich einzelne Spieler eine unkorrekte Spielweise haben zu Schulden kommen lassen. Ueberall wo sich Menschen für ihre Interessen zur Wehr und damit in gegensätzliche Auffassungen zu andern setzen, wird es zwingenderweise zu menschlichen Versagern kommen. Davor sind auch die interesselosen Sauberkeitsfanatiker nicht gefeit; sie tragen durch ihr Abseitsstehen aber dazu bei, dass sich die Ueberwachung des politischen Treibens durch den Bürger verschlechtert.

Dass Politik eine Interessenpolitik sei, kann man dem Kampfplatz der Interessengegensätze wohl nicht verargen, wie auch die Tatsache nicht, dass sie oft mehr oder weniger versteckt in die vielgeschmähte «Vetterliwirtschaft» ausarte. Das ist nämlich nur bei schlafenden oder fehlenden Zuschauern möglich.

Selbstverständlich taucht im Zusammenhang mit allen diesen Argumenten stets die Frage auf, welche Möglichkeiten studentischer Tätigkeit auf politischer Ebene offen stehen? Es wird in diesem Zusammenhange oft auf die Ausschreitungen orientalischer Studentenschaften hingewiesen, auf die mit Recht gefürchtete «Verpolitisierung der akademischen Atmosphäre». Dem Lernenden entspricht sicherlich auch für politische Fragen vorwiegend eine betrachtende Tätigkeit — eine Aktivität wird sich in bescheidenem Rahmen halten müssen. Es ist aber nicht zu übersehen, dass auch der Studierende Stimmbürger ist und die gleiche Verantwortung für seine Entscheide wie alle andern Berufstätigen trägt. Trotzdem wird das Schwergewicht auf einer gründlichen Vorbereitung für eine spätere, aktivere Teilnahme am politischen Geschehen liegen. Das hindert selbstverständlich nicht daran, schon während der Studienzeit einer politischen Partei beizutreten. Dem dabei oft zu begegnenden Vorwurf, dass keine Partei den Wünschen und Anforderungen des Interessenten entspreche, muss entgegengehalten werden, dass wohl die wenigsten Menschen in einem Staat, in einer Gesellschaft, in einer Familie leben, die dem getreulichen Abbild ihrer idealen Vorstellungen entspräche, und dass sich der Interessent die gleichen Abstriche vom Idealzustand auch bei den politischen Parteien gefallen lassen muss. Der Wert einer politischen Vorbereitungszeit und -arbeit kann wohl kaum unterschätzt werden, benötigt man doch gerade zur Teilnahme am politischen Geschehen eine lange Anlaufzeit zur Erwerbung der wichtigsten Kenntnisse und Erfahrungen. Diejenigen, die erst nach dem Weggang von der Hochschule damit beginnen, finden den plötzlich notwendigen Anschluss nur mit erheblicher Verspätung. Dass dieser Anschluss eine Notwendigkeit darstellt, um im Berufsleben feste Wurzeln zu schlagen, wird von der grossen Mehrzahl der Absolventen erkannt, daher rührt die bei den politischen Parteien bekannte Erscheinung, dass die meisten Akademiker beim Eintritt ungefähr dreissig Jahre alt sind,

Eine politische Interessennahme während der Studienzeit lässt sich ohne grosse Mühe in die Wege leiten. Eines der wichtigsten Erfordernisse bildet die regelmässige Lektüre einer Tageszeitung. Einige Blätter sind diesem Bedürfnis in verdankenswerter Weise durch die Schaffung von Studentenabonnements entgegengekommen; es steht zu hoffen, dass sich mit der Zeit alle grösseren Zeitungen diesem Entgegenkommen anschliessen. Hinzu tritt die Möglichkeit, sich in politisch-orientierten Studentengruppen mit Kommilitonen gleicher Gesinnung über die politischen Probleme ausprechen zu können und dort mit referierenden Politikern, Wissenschaftlern und Magistraten einen ersten Kontakt zu nehmen. Bei einer Ausnützung dieser Möglichkeiten ergeben sich die weiteren Interessen von selbst.

Den Ungläubigen sei Gottfried Kellers politisches Vermächtnis, das sich in seinen späteren Lebenswerken findet, zur Lektüre bestens empfohlen.

U. Uchtenhagen, iur.

Der Phil.-Einer, Studium und Beruf

Theoretische Erwägungen, besonders solche generellen Charakters, bieten allein keine Lösung der Probleme, denen sich die Universität und der Akademiker in bezug auf ihre Aufgabe in der Gesellschaft immer gegenübergestellt sehen. Zwar haben an einer Lösung jeweils bestimmte Vorstellungen entscheidenden Anteil, sie nützen aber nur, wenn sie die praktische Erfahrung mitsprechen lassen und wenn sie ihre Gültigkeit am einzelnen Fall zu überprüfen versuchen.

Ein solcher Versuch ist die Dissertation von *Rinaldo Andina**, der in der «doppelten Absicht, einerseits konkretes Unterlagenmaterial für die Berufsberatung zu gewinnen, anderseits einen empirischen Beitrag zur Klärung des ‚Akademikerproblems‘ zu leisten», die Absolventen der Philosophischen Fakultät I unserer Universität der Jahre 1937—1947 auf Herkommen, Studium und Fortkommen untersucht. Die Bedeutung, aber gleichzeitig die Begrenzung dieser Arbeit liegt darin, dass die Absolventen selbst das Material für diese Untersuchung liefern, indem sie wahlweise einen knappen oder einen umfangreichen Fragebogen ausfüllten. Das Ergebnis dieser Enquête ist ausserordentlich gut. Von 325 Doktoren antworten 77 % (gewöhnlich pflegt man bei einer solchen Umfrage 30 % Antworten als Erfolg anzusprechen). Die Mehrzahl beantwortet den ausführlicheren Fragebogen mit 29 Fragen, ein Grosseil schickt noch zusätzliche Stellungnahmen und Kommentare.

Was ist das Ergebnis dieser Arbeit? Sie bietet, wie vorgesehen, Unterlagenmaterial für Berufsberatung und für jeden Studierenden der Fakultät Phil. I, indem sie klar die Berufsmöglichkeiten der einzelnen Fachrichtungen aufzeigt. Sie gibt aber auch eine Kritik an der Lehrinstitution selbst: Andina weist auf Grund der eingegangenen Antworten darauf hin, dass die Philosophische Fakultät I einerseits ihre Bedeutung als Vermittlerin einer Allgemeinbildung und geistigen Schulung verloren hat (p. 134), anderseits aber als Fachschule für Mittelschullehrer zu wenig Rücksicht auf deren spätere praktische Berufstätigkeit nimmt. Als weiteres Ergebnis dieser Arbeit darf man die Zerstörung gewisser Vorurteile (wie Ueberfüllung und geistiges Pro-

* *Die Stellung des Akademikers in Gesellschaft und Beruf*, Zürich 1951, Regio-Verlag, 221 S.

letariat) durch Präzisierung ihrer Ursachen und Einschränkung ihres Geltungsbereiches ansehen. Schliesslich gereicht der fortwährende Hinweis auf den Zusammenhang der Probleme der Universität und des Akademikers mit den sozialen Problemen überhaupt der Arbeit zum Vorteil.

Greifen wir einige interessante Gesichtspunkte aus dieser Arbeit heraus. Bei der *Betrachtung der Herkunft* der Doktoranden fällt der niedrige prozentuale Anteil der Akademiker unter den Vätern auf (26 %). Dieser niedrige Prozentsatz zeigt sich auch beim Jahresmittel der 1945/46 und 1947/48 Immatrikulierten. Es immatrikulierten sich an der Phil.-I-Fakultät:

8 von 12 Bauernkindern, die zur Universität kamen	= 66,5 %
10 von 22 Arbeiterkindern	= 45,6 %
14 von 32 Lehrerkindern	= 45,6 %
6 von 15 Kindern von Hochschul- und Mittelschullehrern	= 40 %
7 von 28 Kindern von Grossunternehmern	= 25 %
2 von 13 Kindern von Geistlichen	= 15,4 %

Man ersieht daraus, dass das Phil.-I-Studium nicht das Privileg einer bestimmten Gesellschaftsschicht ist. Andina schliesst aus einem umfangreichen Zahlenmaterial, dass gerade für viele Söhne von Arbeitern, Landwirten und Volksschullehrern das Phil.-I-Studium ein mit weniger Hindernissen versehener Weg zum *sozialen Aufstieg* ist als ein anderes Universitätsstudium — und dass vielen dieser soziale Aufstieg gelingt, denn fast alle Abkömmlinge aus einfacheren Gesellschaftskreisen befinden sich in guten beruflichen Stellungen.

Auf die Frage nach den Gründen ihrer *Studienwahl* antworten 198 Doktoren, darunter mit

nur aus Interesse	44,5 %
im Hinblick auf einen bestimmten Beruf	40 %

(Hier sei bemerkt, dass die Zahlen bei Andina als sehr relativ zu bezeichnen sind, schon weil der untersuchte Stoff sich schlecht in zahlenmässige Relationen setzen lässt. Um so interessanter und wertvoller sind bei ihm die Gruppierungen der verbalen Antworten, die eine Frage treffender umreissen, als eine Prozentzahl). Im Ergebnis zeigt sich aber, dass von 71 Doktoren, die Lehrer werden wollten, nur 32 diesen Beruf ausüben, die übrigen haben untergeordnete Lehrstellen inne oder üben andere Berufe aus. Bemerkenswert ist auch, dass vier Doktoren, die sich eine Allgemeinbildung erwerben wollten, sich heute in sehr angesehener Berufsstellung betätigen (Redaktor, Instruktionsoffizier, Auslandkorrespondent und Seminardirektor).

Zentralstelle täglich geöffnet

Künstlergasse 15

sämtliche Papeterieartikel, med. Instrumente, Vorlesungen, antiquarische Bücher

Wieweit der Student heute bereits während des Studiums dem praktischen Leben verpflichtet ist, ersieht man daraus, dass von den 212 Doktoren, die den umfangreicheren Fragebogen beantworteten,

12,2 % noch verdienen mussten,

39,7 % konnten noch verdienen,

51,9 % demnach einer Erwerbstätigkeit nachgingen.

Interessant sind in dieser Arbeit die Antworten auf verschiedene Fragen, die sich mit der *Zufriedenheit mit dem Studium*, mit der Erfüllung der an das Studium geknüpften Erwartungen und der Weiterempfehlung des durchgeführten Studiums an Maturanden befassen. Das Ergebnis dieser Antworten ist enttäuschend, wenn nicht beunruhigend. Bei kaum der Hälfte aller Doktoren hat das Studium die Erwartungen erfüllt, und nur 38 % würden ihr Studium unbedingt wiederempfehlen (und dies, nachdem man im Durchschnitt fünf Jahre dafür aufgewendet hat). Aus den Kommentaren, die den negativen Antworten auf die Frage «Entsprach das Studium Ihren Erwartungen?» beilagen, folgert Andina:

1. *Mit dem Studium als fachwissenschaftlichem Studium unzufrieden sind nur wenige. Einige Kritik wird an der Psychologie geübt, die aber durch den gegenwärtigen Ausbau dieser Studienrichtung hinfällig werden kann.*
2. *Die wissenschaftlichen Leistungen der Professoren werden in den allermeisten Fällen anerkannt, hingegen wird ihnen mangelnde Anteilnahme an der Arbeit des Studenten vorgeworfen und der mangelnde Kontakt zwischen Professor und Student als hemmend empfunden. Der Lehrbetrieb an der Universität entspricht also keineswegs mehr dem Ideal der platonischen Akademie, aber auch nicht mehr dem Hochschulleben vor fünfzig und mehr Jahren. Die äussere Form des Studienbetriebes blieb aber an der Philosophischen Fakultät I die gleiche.*
3. *Aus den Begründungen zu den verneinenden Antworten spricht im allgemeinen eine gewisse Resignation. Manche erwarten eine Führung in die höchsten geistigen Gefilde hinauf, statt dessen fühlten sie sich selbst überlassen. Von der Allgemeinbildung, die ihnen vermittelt wurde, wurden sie enttäuscht. Was dagegen die wissenschaftliche Fachausbildung betrifft, finden wir keinerlei Unzufriedenheit unter den Doktoren (Andina, p. 110f.).*



Es geht von Mund zu Mund: Schön, gut, preiswert

Café Wellenberg

Am Hirschenplatz, Nähe Zentralbibliothek

Diese *abwägende Einstellung zum Studium*, die natürlich nicht eindeutig ist, sondern in ihrer Intensität beträchtlich schwankt, zeigt sich auch in der Art, wie der einzelne Doktorand die Bedeutung der Hochschule für das praktische Leben einschätzt:

Hochschulbildung hat keine Bedeutung für das praktische Leben

a) <i>Kurzantworten:</i> «keine», «geringe»	13
b) <i>Hochschulbildung hat keine Bedeutung</i>	13
c) <i>Hochschulbildung hat keine Bedeutung für das praktische Leben, fördert aber die Entfaltung der Persönlichkeit, hat individuellen Wert</i>	42
d) <i>Hochschulbildung sollte Bedeutung haben für die individuelle Persönlichkeit</i>	5
e) <i>Unklare Antworten mit negativem Anstrich</i>	2
Antworten	75

Hochschulbildung hat eine grosse oder indirekte Bedeutung für das praktische Leben

a) <i>Kurzantworten:</i> «sehr grosse»	2
b) <i>Hochschulbildung hat eine grosse Bedeutung für das praktische Leben</i>	16
c) <i>Hochschulbildung sollte eine Bedeutung für das praktische Leben haben</i>	4
d) <i>Hochschulbildung hat, indem sie individuell bereichert, Horizont gibt, eine indirekte Bedeutung für das praktische Leben</i>	36
e) <i>Hochschulbildung sollte durch Persönlichkeitsbildung indirekte Wirkung auf das praktische Leben haben</i>	7
Antworten	65

Nicht nur für die Einschätzung der sozialen Problematik des Akademikerstandes, sondern für jeden Studierenden der Phil.-I-Fakultät sind die Angaben wichtig, die sich mit dem Uebergang in die Praxis und mit den materiellen Verhältnissen im Beruf befassen. Andina fasst diese Gesichtspunkte zusammen:

«.. die Einkommenshöhe unserer Doktoren scheint eine Familie einigermaßen, unter Verzicht auf alle höheren Lebensansprüche, erhalten zu können. Von einer akuten wirtschaftlichen Notlage können wir bei unseren Doktoren nicht sprechen, hingegen muss jene Meinung strikte zurückgewiesen werden, wonach die Akademiker zu hohe Einkommen beziehen. In Anbetracht der finanziellen Opfer, die ein Studium erfordert, und angesichts der hohen kulturellen Ansprüche, die unsere Doktoren haben oder haben sollten, müssen wir die Verdienstverhältnisse, die wir angetroffen haben, eher als bescheiden bezeichnen; auf jeden Fall stehen sie im Gegensatz zu den noch immer zirkulierenden Ansichten von einem hohen Lebensstandard der Akademiker» (Andina, p. 154 f.).*

Der einfachen Rückführung dieser Probleme auf eine «Ueberfüllung» der Universität und der akademischen Berufe tritt Andina gleich am Anfang seiner Arbeit entgegen, indem er an Hand der dieses Problem glänzend analysierenden Arbeit von *Ungricht*

«Zur Frage der Ueberfüllung der akademischen Berufe», Zürich 1944, diese «Ueberfüllung» als ein vorwiegend qualitatives und weniger als ein quantitatives Problem aufzeigt. Andina bringt dazu Zahlen und fragt zu Recht: «Ob wir in einem Kulturstaat von einem Ueberangebot an Geisteswissenschaftlern sprechen können, wenn auf insgesamt 211 abschliessende Studenten (Jahresdurchschnitt 1937—1947 der Universität Zürich! E. K.) im Jahresdurchschnitt 1 Philosoph, 2 Pädagogen, 1 Kunsthistoriker entfallen?» (Andina, p. 92). Er rückt das Problem der «Ueberfüllung» schliesslich in die richtigen Perspektiven, indem er es einerseits als ein Ausbildungs-, Finanzierungs-, Platzbeschaffungs-, Methodenproblem aufzeigt, anderseits als ein «Problem der Anpassung an die Forderungen von Wissenschaft, Gesellschaft, Wirtschaft und Technik» sieht.

Die Schwierigkeiten und Probleme, die sich dem Akademiker aus Studium und Beruf entgegenstellen, sind meist vielschichtig. Doch lassen sie sich auf einige entscheidende Momente zurückführen:

«Probleme ergeben sich dort, wo die Institution der Philosophischen Fakultät oder der Universität überhaupt den Anforderungen der Gesellschaft einerseits, den Erwartungen der Studenten anderseits nicht mehr voll genügt. Sie zeigen sich aber dort, wo in den Meinungen der Oeffentlichkeit Vorstellungen herrschen, denen die Tatsachen nicht mehr entsprechen, weil im Laufe der Entwicklung wesentliche Veränderungen stattgefunden haben. Solche sind vor allem im Wandel der sozialen Struktur der Studentenschaft, aber auch in den andersgerichteten Forderungen der Gesellschaft zu suchen. Hochschulprobleme sind heute weitgehend auch soziale Probleme geworden» (Andina, p. 179f.).

Andina sieht die Lösung der Schwierigkeiten, die in den Antworten der Doktoren manchmal sehr stark und drastisch umrissen sind, weniger in einer Rückführung auf einen neuralgischen Punkt (wie Ueberfüllung), sondern in einer stetigen Reform der Phil.-I-Fakultät, das heisst er schlägt eine zeitgemässe Anordnung der Studienfächer vor, dass überholte Fächer zurückgesetzt werden und Wissensgebiete, über die man sich heute im praktischen Leben ausweisen muss, mehr in den Vordergrund gerückt werden. Er glaubt auch, dass eine ausgebaute Studienberatung (evtl. durch einen Assistenten) viele Schwierigkeiten des Studiums aus dem Weg räumen würde, ohne die Selbständigkeit und akademische Freiheit zu gefährden. Wieweit man der Probleme Herr wird durch eine «Planung» und «Steuerung» auf dem Gebiete des akademischen Lebens, ist sehr zweifelhaft. Vielmehr scheint die Beratung des einzelnen (wofür die vorliegende Dissertation Unterlagen liefert) Schwierigkeiten zu beseitigen.

Der Umfang dieser Schwierigkeiten, die in der Arbeit Andinas dargestellt werden, überrascht wohl jeden, und jeder, der diese Arbeit gründlich liest, muss sich die Frage stellen: Sind diese Schwierigkeiten wirklich vorhanden, und wenn ja, wie können sie verkleinert und zum Verschwinden gebracht werden? Ueber das Gewicht dieser Frage und ihrer Antwort bestehen keine Zweifel.

E. Kux, phil. I.

Universitas — Specialitas

Ansprache des Präsidenten der Studentenschaft am Fackelzug

Wir kommen dem Wunsch einer grossen Anzahl von Kommilitonen nach, wenn wir hier die Rede des Präsidenten der Studentenschaft anlässlich des Fackelzuges vom 28. April veröffentlichen. Sie vermag darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag zum Thema dieser Nummer zu leisten. Die Redaktion.

Wir wollen uns einen Augenblick besinnen, welche Ueberlegungen, welche Motive uns an diese Schule geführt haben. Waren wir uns bewusst, als wir im ersten Semester in einer völlig neuen Umgebung einen wichtigen Lebensabschnitt begannen, dass wir an einer Universität, das heisst an einer Schule, welche ihren Namen von «universitas» ableitet, studieren? Universitas! Können wir heutigen Studenten dieses Wort in den Mund nehmen, ohne dass in uns die Frage laut würde, ob nicht gerade das Gegenteil, «specialitas», unser ganzes Studium hindurch als Leitgedanken unsere Arbeit bestimmt? Ist es nicht so, dass nicht wenige Studenten darnach trachten, ein Fachstudium so rasch als möglich zu absolvieren, um nach erlangtem Doktorhut als Spezialisten in ihrem Beruf Geld zu verdienen?

Seien wir doch ganz ehrlich: die Gefahr, dass unsere Universität sich zu einem Institut mit x Fachabteilungen entwickelt, ist nicht von der Hand zu weisen. Dieser Gefahr zu begegnen scheint mir eine wesentliche Aufgabe des Akademikers zu sein. Man wird einwenden: die heutigen Verhältnisse — ich denke insbesondere an die modernen Bedürfnisse des Staates und der Wirtschaft und an die soziale Schichtung des Akademikerstandes — haben zur Tendenz nach einer möglichst rationellen Studiengestaltung geführt, welche in einer scharfen Umgrenzung und Spezialisierung des Studiums erblickt wird. In der Epoche einer weitgehenden Arbeitsteilung sucht und verlangt man Fachleute, das heisst Spezialisten, und kümmert sich dabei oft wenig darum, wieweit ein allgemeiner geistiger Horizont vorhanden ist. Dies hat zur Folge, dass sich der moderne Mensch vielfach mit dem absolut verlangten Wissen zufrieden gibt.

Eine Universität hat aber nicht lediglich die Aufgabe, tüchtige Fachleute auszubilden, sondern vielmehr soll sie bestrebt sein, die Wissenschaft ganz allgemein zu fördern, insbesondere ein freies Forschen zu ermöglichen; dann aber hat sie nicht zuletzt eine grosse erzieherische Aufgabe. Diese Funktionen kann sie natürlich nur ausüben, wenn ihr eine weitgehende Unabhängigkeit vom Staat gewährleistet ist. Die Tendenz, die Wissenschaft ausserwissenschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen, ist vor-

handen und bedeutet eine nicht zu unterschätzende Gefahr, und gerade die Ueberwertung des Spezialisten liegt einem solchen Trachten sehr nahe. Es zweifelt niemand, dass Wissenschaften und Staat zusammenarbeiten müssen, was wir aber bekämpfen müssen, ist ein lediglich utilitaristisches Schaffen. Gerade die Universität ist eine prädestinierte Hüterin einer Kultur, und es obliegt ihr die fundamentale Aufgabe, das *Ganze* im eigentlichen Sinn des Wortes zu sehen und zu erforschen.

Ich glaube, dass vermehrtes Interesse für die allgemeinen Probleme der Menschheit gefordert werden muss, selbst wenn dabei die Möglichkeit einer gewissen Oberflächlichkeit entsteht. Jakob Burckhardt hat in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» einmal folgendes gesagt: «*In den Wissenschaften kann man nur noch in einem begrenzten Bereiche Meister sein, nämlich als Spezialist, und irgendwo soll man dies sein. Soll man aber nicht die Fähigkeit der allgemeinen Uebersicht, ja die Würdigung derselben einbüßen, so sei man noch an möglichst vielen anderen Stellen Dilletant, wenigstens auf eigene Rechnung, zur Mehrung der eigenen Erkenntnis und Bereicherung an Gesichtspunkten, sonst bleibt man in allem, was über die Spezialität hinausgeht, ein Ignorant und unter Umständen ein roher Geselle.*» Dieser vorgelegte Weg erscheint mir überaus bemerkenswert. Wir alle müssen uns aber im klaren sein, dass in erster Linie der Student selber den guten Willen haben muss, einen solchen Weg zu gehen. Gerade die aktive Teilnahme an allem Schaffen *über* den Fakultäten erscheint mir überaus wertvoll und wichtig. Unsere Universität erschliesst uns mannigfache Möglichkeiten dazu.

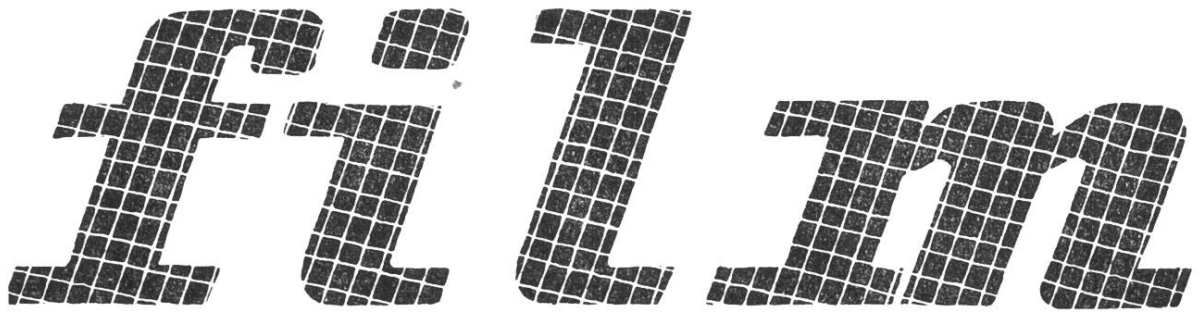
Ich glaube, es gibt nach diesen Erwägungen keinen sinnreicheren Wunsch als den, dass unsere Alma Mater auch in Zukunft eine Universität im wahren Sinne des Wortes bleiben möchte.

André Baumann.

20. JUNI

H a l t ! D e r i s t r e s e r v i e r t f ü r d a s

SONAFE



Filmstoff

Die bildliche Erfassbarkeit der stofflichen Grundlage ist erste Voraussetzung zum Gelingen eines Films. Probleme, die nur im Worte ihren Ausdruck finden können, sind zur Verfilmung ungeeignet. Darin darf aber nicht eine Disqualifikation als künstlerische Gestaltungsform gesehen werden. Die Sprache des Films ist unendlich reich. Wie keine andere Kunst ist der Film geeignet, die Aspekte der modernen Welt zu erfassen: Das Phänomen der Maske (Panzerkreuzer Potemkin, Big Carnival, Intruder in the Dust), des modernen Krieges (Westfront 14/18, Paisà), der modernen politischen Integration (Citizen Kane), der Grosstadt (Symphonie einer Grosstadt), das Phänomen des technisierten Zeitalters überhaupt. Es sind Erscheinungen, angesichts derer das Wort und die Bühne als Gestaltungsformen zurücktreten. Die Freiheit der Kamera, die relative Unbeschränktheit des Bildraumes, die Freiheit in der Gestaltung des Bildwechsels und der Bildfolge erheben den Film zu der Kunstform der modernen Zeit.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dass der Film nur die äussere, «sensationelle» Seite der genannten Phänomene erfassen kann. Dass dem Film diese Gebiete offen stehen, heisst nicht, dass ihm die psychologische Seite verschlossen bleibe. In der Grossaufnahme liegt zum Beispiel die Möglichkeit, die feinsten Regungen des menschlichen Gesichts zu erfassen. Es gibt einen berühmten Stummfilm von Dreyer aus dem Jahre 1927, der den Inquisitionsprozess gegen Jeanne d'Arc zum Thema hat. Eine äusserst scharfe Zeichnung der Gesichter durch die Kamera und eine sinnvolle Montage, das heisst Bildgegenüberstellung, schuf eine rein bildliche Darstellung seelischer Reaktionen und ihrer Zusammenhänge. Die filmeigene Gestaltung bedingte jedoch einen ganz anderen Aufbau des Stoffes, als dies ein Drama verlangt hätte. Aus diesem Grunde ist eine «Adaptation» im eigentlichen Sinne des Wortes eine Verkennung der Grundgesetze dieser Künste. Ein literarischer Vorwurf, der einem Film dienen soll, muss vorerst aus der Hülle seiner derzeitigen Gestalt herausgeschält und nach filmischen Gesichtspunkten völlig neu aufgebaut werden: Niemals «Angleichung» an die neue Form, sondern Neuentwicklung in der neuen Form. bk.

Unsere Filmkritik

INTRUDER IN THE DUST — Griff in den Staub

(Nord-Süd)

In allen seinen Romanen entpuppt sich William Faulkner als leidenschaftlicher Interpret menschlich-seelischer Komplexität; in den frühern Werken präsentiert er sich uns als ausgesprochener Schwarzmalerei: die menschliche Natur und menschlicher Geist sind für ihn Abgründe des Verbrechens und der Perversion. «Intruder in the Dust» (1949) eröffnet neue Perspektiven. Faulkner gibt sich dabei nicht etwa als Optimist; er verstärkt vielmehr durch die Auflockerung der krankhaft-gespenstischen Aspekte menschlichen Handelns, durch hellere Zwischentöne der Gerechtigkeit und Anständigkeit (zum Beispiel Figur des unverderbten Knaben), das Bild einer mit Gemeinheit und Vorurteilen erfüllten Welt.

Ein des Mordes an einem Weissen beschuldigter Neger soll von der empörten Menge gelyncht werden. Die amerikanische Kleinstadt in den Südstaaten hat ihre Sensation. Die Gesichter drängen sich vor dem Gefängnis; ein jeder wartet auf den entscheidenden Anstoss zum Sturm. Einem dem Neger in ausgesprochener Hassliebe nahestehenden weissen Knaben gelingt es auf Grund eigener Nachforschungen, innert wenigen Stunden die Justizorgane von der Unschuld des Schwarzen zu überzeugen. Doch die Maßstäbe messen ungleich. Der Mob lässt erst von seiner geplanten Tat ab, wie der eigentliche Mörder — in der Person des Bruders des Ermordeten — eruiert ist. Die Menge löst sich enttäuscht auf; man hat ihr eine Sensation weggeschnappt. Die Enttäuschung akzentuiert sich in einem Akt panischer Auflösung: ein jeder flieht vor sich selbst, vor dem durch Konvention und Vorurteile gelenkten gemeinen Verhalten einem Unschuldigen gegenüber.

Der Film weckt einen Vergleich zu Billy Wilders «The Big Carnival» (1950). Auch dort ein sensationslüsternes Publikum, das aus allen Richtungen der Staaten herbeiströmt, um dem Bergungsvorgang eines vom Fels Verschütteten beizuwohnen. Ein soziologischer Tatbestand also: der einzelne — hilflos, verlassen — im Verhältnis zur Masse, personifiziert in einer innert kürzester Zeit pilzartig aufgeschlossenen Stadt, einem Riesenkarneval. Eine Gesellschaftskritik von unerhörter Wucht, die ohne Kompromisse an Menschlichkeit oder Glauben das Dominieren der nackten Instinktwelt und Abgründigkeit des in der Moderne desorientierten Menschen blosslegt. «Intruder in the Dust» schliesst neben dem ähnlich gearteten soziologischen Tatbestand noch den psychologischen der Negerfrage in sich. Doch sei gleich hinzugeführt, dass Faulkner hier das Rassenproblem in vollkommen von der Schablone abweichender Art prozediert. Der Neger in «Intruder in the Dust» ist nicht bloss von schwarzer Hautfarbe und deshalb an sich verfemt, sondern er wirkt in seinem sozialen Gehaben und durch seine an den Tag gelegte Ueberlegenheit doppelt aufreizend auf die durch Vorurteile deformierten Weissen.

Die Reflexe des modernen amerikanischen Menschen als eines von der Sensation faszinierten (Technik, Lynchung, etc.) und der Erschütterung preisgegebenen Menschen (Angst vor dem eigenen Gewissen, Angst vor den Folgen bedingungslos übernommener Vorurteile etc.) finden wir in Wilders «The Big Carnival» wohl konsequenter konzipiert; doch rührt das vielleicht daher, dass sich Wilder auf eine soziologische Gesellschaftsanalyse beschränkt, Faulkner aber daneben das massenpsychologische Moment der Negerfrage mit in den Vordergrund der Handlung drängt und

so nicht mit derselben Geschlossenheit zu einem sozialkritischen Skizzenbild gelangt. Dabei visiert Wilder seine Analyse mit einem nuancierten Sensorium filmischer Ausdrucksmittel an, bildmässig und dramatisch, während Clarence Brown besonders in der Einführung zu stark der Romanvorlage verhaftet bleibt (wobei vor allem die Entwicklung der Hassliebe des Jungen zum Neger zu breit und ungeschickt angelegt scheint). Andererseits finden sich hervorragende Momente (Massenszenen vor dem Gefängnis, nächtliche Fahrt durch Negervorstadt, die auf Angst vor sich selbst gegründete Auflösung der weissen Masse am Schluss des Films). Es spricht für die Qualität des Films, dass seine die Weissen beschämende Quintessenz ohne sentimentalisierende Moralpredigten zustande kommt. ml.

Film-Club Zürich

Freitag, 30. Mai 1952, 22.30 Uhr, im Studio Nord-Süd: «*The forgotten village*».

Academica

Die Glosse:

Ende der Legende vom Herrensöhnchen?

rb. Das Ueberangebot an Akademikern und ihre Notlage hat, wie wir dem österreichischen «Student» entnehmen, dazu geführt, dass manche Hochschulabsolventen ihren Unterhalt als Industriearbeiter, Handwerker und dergleichen bestreiten. Mag das auch ein betrüblicher Zustand sein, so hat er doch ein Gutes: In solchen Betrieben stellt man eine Ueberwindung alter Klassenvorurteile fest. Ist es nicht symptomatisch, dass in Oesterreich Fabrikarbeiter spontan mit den notleidenden Rechtspraktikanten streikten, dass ein erfolgreicher junger Politiker zur gleichen Zeit promovierte und die Schreinerergesellenprüfung ablegte? — Noch ein weiteres zeigt sich bei dieser Strukturwandlung des Akademikerstandes: «Der Student» schreibt, dass in Amerika, auch in Skandinavien, akademisch gebildete Spitzenarbeiter in hochqualifizierten Gewerben selbstverständlich sind. Das amerikanische Hochschulsystem ist diesem Bedürfnis angepasst (vgl. Golo Mann in Nr. 1/1950!). Andererseits herrscht in Europa ein Ueberfluss an brotlosen Intellektuellen, der ungeachtet der schlechten Aussichten anhält. Wie deshalb unser Zürcher Erziehungsdirektor am «Dies»-Bankett ausführte, sollte, um unfähige Akademiker möglichst frühzeitig auszuschalten, bei den zukünftigen Mittelschullehrern und Juristen die Einführung von Zwischenprüfungen erwogen werden. — Wie wäre es, wenn man hier noch ein weiteres täte und den Hochschulbildungsgang analog jenem gewisser Töchter- und Handelsschulen (welche Abteilungen mit Matura für zukünftige Studenten und Abteilungen mit Diplom für Schüler mit rein praktischen Aspirationen besitzen) der Mittelschulstufe gliedern würde, nämlich in einen kürzeren Studiengang, etwa mit Magistergrad, zur Vermittlung eines soliden Grundstockes akademischen Wissens (selbstverständlich unter Vermeidung blosser Halbbildung) für Leute, die sich später nicht der Wissenschaft zu widmen gedenken, und einen längern für zukünftige Wissenschaftler, mit Doktordiplom? Dies sollte heute, da auch bei uns Söhne begüterter

und Akademikerfamilien wieder mit grösserer Selbstverständlichkeit einen gewerblichen Beruf wählen können, durchführbar sein. Die eigentlichen akademischen Berufe würden so vom Ueberangebot entlastet, ohne dass der Drang zu höherer Bildung wesentlich eingedämmt oder wie bisher auf ein nicht immer adäquates, langes und kostspieliges Studium verwiesen würden, und das Wissen voll ausgebildeter Forscher würde weniger auf nicht entsprechenden Posten liegen. — Mit diesen, aus gegenwärtiger Notlage erwachsenen Gedanken soll nicht eine Tugend aus ihr gemacht werden. Es geht nur darum, zu versuchen, auch aus dieser Notlage eine Lehre zu ziehen.

Die Chronik:

Semesterbeginn ruhiger als vergangene Ferien

Studium

In *Oesterreich* diskutiert man die Wiedereinführung des Magistergrades, um unnötige Dissertationen zu vermeiden und der «Doktorinflation» zu steuern. Ähnliches empfiehlt der Verband *Deutscher* Studentenschaften für die philosophischen und juristischen Fakultäten. — Die westdeutschen Passbehörden geben nunmehr für Studienreisen, Ferienkurse, Arbeitslager usw. den Studenten gratis Pässe ab. — Im *finnischen* Studentenparlament wurde beantragt, die Immatrikulation nicht mehr unbedingt vom Abitur abhängig zu machen, da viele höhere Schüler dieses aus wirtschaftlichen Gründen nicht erlangen könnten. — Die *spanische* Universitätsmiliz führt in den Ferien Lager zur militärischen Ausbildung bis zum Reserveoffizier durch. Studien und Militärdienst werden so nebeneinander absolviert. — In *Belgien* sollen Studenten einen Teil ihres Wehrdienstes in Laboratorien verbringen können, in denen für die Landesverteidigung geforscht wird, postulieren der Rektor und die Dekane von Lüttich. — In *Kanada* wurde an den Universitäten ein Numerus clausus eingeführt, da die Studentenschaft eine Elite darstellen soll. — In *Holland* wurde vorgeschlagen, Stipendien auch unter Berücksichtigung der Charakteranlagen, wie Initiative, soziales Gefühl u. a. m. zu vergeben. Studenten aus nichtakademischem Milieu litten eher unter den Anforderungen des Studiums, wie der psychiatrische Gesundheitsdienst der Universität zeige. — Das Hochschulschiff «Volendam» (15 000 Brt.) soll gegen 26 Luxusschiffe zu 600 Brt. umgetauscht werden, um den transatlantischen Studentenverkehr zugunsten der Rheinschiffahrt einzuschränken.

Soziales

Zufolge der *UNESCO* standen 1951/52 mehr als 38 000 Stipendien in 60 Ländern zur Verfügung, 3000 mehr als im Vorjahr. 13 900 bieten allein die USA. — Der *britische* Kampfausschuss für die Erweiterung höherer Bildung, indem der Gewerkschaftsbund und die akademischen Spitzenverbände vertreten sind, erklärte eine Stipendien-erhöhung für dringlich, da 84 Prozent der Stipendiaten in den Ferien arbeiten müssten und 43 Prozent sich die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen nicht leisten können. — Da 23 Prozent der *französischen* Immatrikulierten von eigener Arbeit leben müssen, wird nun eine parlamentarische Kommission prüfen, ob das Hochschulstudium kostenlos zu gestalten sei. — In *Algier* werden 18 Studentenheime mit 1000 Zimmern, davon 300 für Studentinnen, gebaut, um zu verhindern, dass weiterhin Studenten ihr Studium aus Wohnungsmangel aufgeben müssen. — Auch

in *Dänemark* herrscht unter den Studenten Wohnungsnot. — Ein Zeitungsartikel erregte in England beträchtliches Aufsehen, indem er ein Untersuchungsergebnis veröffentlichte, in welchem Rauschgiftgenuss bei zahlreichen *Oxford*er Studenten nachgewiesen wird. — Mehr als die Hälfte der Studenten in den *USA* findet, der Fussball spiele im College-Leben eine zu grosse Rolle. Ueber ein Drittel halten ihn für ebenso wichtig wie andere Fächer, 6 Prozent für wichtiger. Mehr als die Hälfte studieren um guter Stellungen willen, über ein Drittel aus Wissensdurst, einige wenige Prozente, um einen Ehepartner zu finden oder weil es die Eltern so wollten. Fast alle sind von der empfangenen Bildung im wesentlichen befriedigt. — *Paris* beherbergt 52 000 Studenten aus 67 Ländern. Die juristische Fakultät der Sorbonne ist die grösste mit 18 000 Hörern; Literatur, Naturwissenschaft und Medizin folgen als nächstbest belegte Fächer. Ein Drittel der Studenten arbeitet neben dem Studium, viele beziehen Stipendien. — 60 Prozent der *westdeutschen* Pharmaziestudenten sind ehemalige Kriegsteilnehmer. Sie fordern eine Abkürzung der Kandidatenzeit.

Politik

Die *Basler Studentenschaft* hat sich erneut, wie in der Fernsehfrage den negativen Volksentscheid im voraus erkennend, mit einem Sonderabdruck eines Artikels ihrer Zeitschrift in der Angelegenheit der Münsterscheiben in die politische Arena gewagt. Und dies nicht ohne Erfolg, obschon von der radikalen und sozialistischen Presse ob ihres ablehnenden Standpunktes geschmacklos angerempelt. — Das an der *Edinburgher Konferenz* beschlossene internationale Studentensekretariat hat seine Tätigkeit begonnen. Die *norwegische Studentenschaft* beschloss, sich vorläufig nicht daran zu beteiligen. — Die *niederländische Studentenschaft* lehnt die Mitgliedschaft der IUS wie die Gründung der westlichen Organisation ab. Sie befürchtet von letzterer den Abbruch der Verbindungen mit den Studenten im Osten. — Die *IUS* bereitet eine «internationale Konferenz zur Verteidigung der Rechte der Jugend» vor. — Die *österreichische Hochschülerschaft* unterstützt die Europakampagne. Die *Marburger Studenten* bekannten sich für ein freies und geeintes Europa und erlangten für die Universität das Recht, die Europafahne zu führen. — Die *IUS* agitiert gegenwärtig gegen «koloniale Unterdrückung». Die aus ihr ausgetretene *schottische Studentenschaft* verbleibt «zugewandter Ort». — Die Rassenpolitik *Südafrikas* hat erneut Missbilligung unter den südafrikanischen Studenten wachgerufen. — Die *Triestiner Frage* führte auf italienischer wie jugoslawischer Seite zu Studentendemonstrationen. In *Italien* verliefen diese nicht durchwegs ohne schwerere Zwischenfälle. In Rom setzen sich die Krawalle neofaschistischer Studenten fort. Prof. Calosso (vgl. Nr. 1) musste unter dem Schutz von 300 Polizisten lesen. — Die westdeutschen Studenten haben für *Flüchtlingsstudenten* aus der Ostzone 128 000 Mark gesammelt. Die Freie Europäische Universität im Exil und Westberliner Institutionen entrichten Stipendien für sie. Absolventen der Freien Uni Berlin, die in Ostberlin wohnen, wird das Zugangsrecht durch Westberlin gewährt. — Die Ukrainer Exilstudenten protestierten gegen ihre Benachteiligung in der Flüchtlingsstipendienverteilung. — Im *Nahen und Fernen Osten* (Beirut, Hongkong) kommt es infolge nationalistischer oder kommunistischer Agitation weiterhin zu Zwischenfällen Polizei/Studentenschaft. Die persischen Studenten zeichnen sich durch wachsende Aufsässigkeit gegenüber den Dozenten aus. — Acht Tote und hundert Verletzte ergab es bei Studentenunruhen in *Bengalen*, die infolge der Einführung des Hindostanischen als Staatssprache für

Pakistan ausbrechen. — In *Florida* protestierten die Studenten gegen den Zwang, unter anderem Vorlesungen Niemöllers anhören zu müssen. — In der Reihe von Korruptionsaffären in den *USA* haben die Bestechungen oft minderbemittelter studentischer Baseballspieler grosses Aufsehen erregt. — In *Guatemala* verlangten Studenten mit einer von 80 000 Bürgern unterschriebenen Petition das Verbot der kommunistischen Partei auf Grund eines Verfassungsartikels, der ausländisch kontrollierte Parteien untersagt. — Wegen Mensurschlagens kam es in *Westdeutschland* zu einer Polizeirazzia. Ein ASTA-Präses wurde aus gleichem Grund von der Studentenschaft suspendiert. Der Marburger Korporationsausschuss wurde durch die elf nichtschlagenden Verbindungen gesprengt, da mit der Zusammenarbeit mit den schlagenden nicht mehr zu rechnen war. — Unter der Studentenschaft haben sich idealistisch orientierte Aktionsgruppen gegen die Wiederaufrüstung gebildet. Die deutschen Studenten scheinen dem Wehrbeitrag eher zurückhaltend bis ablehnend gegenüberzustehen. R. B.

Da diese Nummer einem einheitlichen Thema gewidmet ist, kann die couleurstudentische Seite erst in der nächsten Nummer wieder aufgenommen werden.

Der Redaktor.

Schluss des redaktionellen Teils, Redaktionsschluss 4. Juni 1952.

Redaktion Uni: Beat Huber.

Wilfrid Spinner.

Redaktion Poly: Roland Kurath.

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student»*, *Clausiusstr. 3, Zürich 6*, nicht an die einzelnen Redaktoren.

Zuschriften ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70. Jahresabonnement Fr. 5.—.

Artikel geben die Meinung ihres Verfassers, nicht unbedingt diejenige der Redaktion wieder.

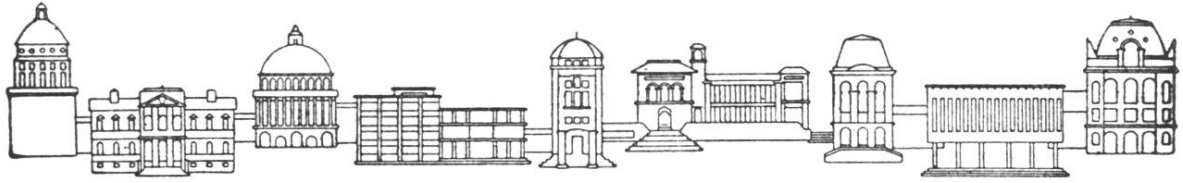
Nachdruck von Artikeln nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion und Quellenangabe gestattet.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich 32
Tel. 32 35 27.

Inseratenannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37/III, Telephon 23 83 83.

Jacques Wetzels, stud., Bergstrasse 17, Küsnacht.

VSS



Studentische Arbeitskolonien

Sommer 1952

Wir führen Lager durch in:

Churwalden (GR), Wegbau auf 2000 m ü. M.
Les Marécottes (VS), Wegbau auf 1800 m ü. M.
Buttes (Jura neuchâtelois), Meliorationen auf
1000 m ü. M.

Daten: 20. Juli bis 9. August

10. August bis 30. August

31. August bis 20. September



Wir verbinden das Schöne mit dem Nützlichen!

Amt für Arbeitskolonien, Universitätstrasse 10, Telephon 26 43 30.



AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

BUCHHANDLUNG ZÜRICH

im Studentenheim,

Clausiusstr. 21

geöffnet 11—14, 16—18 Uhr

Samstag 11—13 Uhr

An unsere jungen Kommilitonen

Versandabteilung und Verwaltung

Tel. 28 80 00

Briefadresse: Postfach Zürich 25

Seit Semesterbeginn hat unsere Buchhandlung wieder Hochbetrieb. Wer seinen Bücherbedarf einmal bei der Akademischen Buchgenossenschaft einzudecken begann, der weiss die dabei eingesparten Franken zu schätzen. Für die «Jungen», besonders jene, die das Studentenheim an der Clausiusstrasse noch nicht kennen, braucht es einen ersten «Anlauf». Warum sich nicht einmal selbst davon überzeugen, dass unser studentischer Laden viele Wünsche zu befriedigen vermag? Ein Versuch wird sich bestimmt lohnen; die wichtigste Literatur für alle Fakultäten der Uni und Abteilungen des Poly ist vorrätig oder kann kurzfristig bestellt werden. Insbesondere machen wir aufmerksam auf die vorrätigen

Standardwerke der Medizin, der Jurisprudenz und Nationalökonomie, sowie sämtlicher Ingenieurwissenschaften.

Daneben führen wir auch schöne Literatur sowie die Veröffentlichungen der Bücher-gilde Gutenberg, der Buchgemeinschaft Ex Libris und der Volksbuchgemeinde Luzern. Endlich sind wir auch in der Lage, Bücherwünsche aus dem anglo-amerikanischen Sprachbereich zu befriedigen. Die Lieferfrist beträgt hier ca. sechs Wochen. Alle Bücher und Zeitschriften — mit Ausnahme jener mit bereits erniedrigten Spezialpreisen — liefern wir allen Studenten und Genossenschaftlern mit 10 % Rabatt. *Darum kauft der Student sein Buch in seiner Buchhandlung!*

Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, herausgegeben von Prof. Dr. R. König:

R. König:	Materialien zur Soziologie der Familie	Fr. 12.—
Kl. Vontobel:	Das Arbeitsethos des deutschen Protestantismus	Fr. 12.—
J. Taubes:	Abendländische Eschatologie	Fr. 17.80

R. Andina:	Die Stellung des Akademikers in Gesellschaft und Beruf	Fr. 18.50
C. Stampfli:	Die unvollständige Familie	Fr. 17.80
Hj. Beck:	Der Kulturzusammenstoss zwischen Stadt und Land in einer Vorortsgemeinde	Fr. 17.80

Eine Schriftenreihe zum Staat:

Der Staat als Utopie:	Plato, Der Staat	Fr. 1.05
	Th. Morus, Utopia	Fr. 1.05
Der Staat als Theorie:	J. J. Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag	Fr. 1.60
	Machiavelli, Der Fürst	Fr. 1.60
	F. M. Dostojewski, Politische Schriften	Fr. 1.60
Der Staat als Wirklichkeit:	G. Büchner, Der hessische Landbote	Fr. 1.05
	Fr. Engels, Der deutsche Bauernkrieg	Fr. 1.60
	Weltgeschichtliche Ereignisse	Fr. 1.05
	Fr. Mauriac, Das schwarze Heft	Fr. 1.05

Eine aktuelle Neuerscheinung:

R. Saitschick:	Aufstieg und Niedergang des Bolschewismus	Fr. 14.80
----------------	---	-----------

Brehms Tierleben

sehr gut erhaltene, vollständige Ausgabe
Nettopreis: Fr. 360.—

Zürich einst und jetzt

Illustriertes Werk über Zürichs wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung zur Grosstadt, brosch. Fr. 16.—, geb. Fr. 20.—

A S V Z

Als Abschluss der Frühjahrsferien führte der ASVZ eine Hochtourenwoche im Berninagebiet durch. Vierzehn Studierende erlebten schönste Stunden auf Eis und Schnee und bestiegen unter anderem Piz Bernina und Palü. Die Fussballer und Basketballer hatten in einem schweizerischen Kurs in Fribourg Gelegenheit, ihr Können zu verbessern.

Das Semester hat mit regem Betrieb begonnen, die Uebungsstunden werden gut besucht, es können aber immer noch weitere Studierende aufgenommen werden. Für die Fuss- und Handballwettspiele haben sich 17 resp. 10 Mannschaften angemeldet, die nun regelmässig am Montagabend ihre Spiele austragen. Neben dem

allgemeinen Training werden die Mannschaften für die Schweizerischen Hochschulmeisterschaften, die am 21./22. Juni in Genf stattfinden, vorbereitet.

Am 28. Mai werden in Zürich Spiele der Fussballmannschaften von St. Gallen, Bern, ETH und Zürich ausgetragen, am 29. Mai treffen sich die Handballmannschaften der gleichen Hochschulen.

In der Woche nach Pfingsten finden die Zürcher Hochschulmeisterschaften statt. Es werden Wettkämpfe ausgetragen in: Schiessen, Leichtathletik, Schwimmen und Fechten, während die Tennisspieler eine Woche später ein Turnier durchführen. Ueber alle diese Veranstaltungen orientieren die Anschläge oder können Auskünfte im Sekretariat des ASVZ, Clausiusstrasse 4, eingeholt werden.

Dissertationen

in sauberer Ausführung bei
kürzester Lieferfrist

Unverbindliche Angebote und
Referenzen durch die

Buchdruckerei Walter Kunz
Pfäffikon-Zürich, Tel. (051) 97 54 44



Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz



"Die schönste Kravatte hab' ich an",
sagt Ihnen dieser kleine Mann.
Er macht auch kein Geheimnis draus;
denn sie ist aus dem London-House.



Bahnhofstr. 16 Zürich Tel. 23 65 45
(Studierende 5% Rabatt)

BIELLA - Ringbücher



„Uni“
2 Ringe, 24 mm

„Academia“
2 Ringe, 18 mm

„Acto“
6 Ringe, 15 mm

„Matura“
6 Ringe, 19 mm

auch Klemm-Mappen Biella vorteilhaft in jeder Papeterie

Radio-Miete

grosse Auswahl monatl. Fr. 10.— bis
20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio
Mörsch

Werdmühlplatz 4 bei der Urania
Telephon 27 19 19

*Photo-
Doyer*

Portrait-Ateliers

Zürich, Bahnhofstr. 106

Nächst Bahnhof

Bucheinbände

Aufziehen von Karten
und Plänen

G. Moser, Buchbinderei

Zürich 1 / Hirschengraben 3

Telephon 32 14 87



Otto Fischer A.-G.

ZÜRICH 5

FABRIKATION & ENGROSHAUS
ELEKTROTECHNISCHER BEDARFSARTIKEL

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

In Ihre Hand

— zu Ihrer Handschrift muss
die Goldfeder des neuen Füll-
halters passen. Jede Feder ist
verschieden. Wählen Sie des-
halb aus unserem grossen Lager
— einem der reichhaltigsten
in Zürich.

Rüegg-Naegeli & Cie. AG.



Bahnhofstr. 22 · Zürich ·

Coiffeur E. Hotz, Zürich 1 *Rindermarkt 19*

Studenten Ermässigung **Haarschneiden Fr. 1.70**

Samstags keine Ermässigung

BRILLEN - SERVICE *prompt und fachgemäss
zu günstigen Preisen*

Hornfassungen ab Fr. 10.50, Sonnenbrillen ab Fr. 3.50

ETAGENGESCHÄFT HALDER / OPTIK / BAHNHOFSTRASSE 76 ZÜRICH
II. Stock vis-à-vis Oscar Weber. (Studenten 10% Rabatt)

**Dissertationen
aller
Fakultäten**

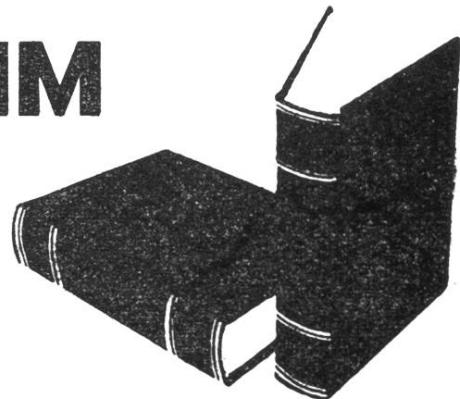
Lassen Sie das Manuskript Ihrer Dis-
sertation durch mich so ins Reine
schreiben, dass es sich als Reproduk-
tionsvorlage für den Photodruck
eignet: Sie sparen dadurch ein paar
Hundert Franken ein

Dr. Hardy Christen, Juris-Verlag, Zürich
Basteiplatz 5

EMIL STAMM

Buchbinderei

ZÜRICH
CLAUSIUSSTRASSE 4





Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Papeterie A. Strickler

Hottingerstr. 2
Heimplatz



empfiehlt sich bestens für
sämtliche Schul-Artikel

Präzision und technische Vollkommenheit



haben unsere Spitzenleistungen
weltbekannt gemacht!

Mit derselben Genauigkeit und
Sorgfalt werden auch unsere
Normalfabrikate hergestellt, wie

**Motoren, Motorschutzschalter
Schweissapparate usw.**

62849-VII



A.-G. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN BERN, BASEL
LAUSANNE

WEISS & SCHWARZ



Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
**Zeichen- und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**

Dissertationen

rasch und vorteilhaft

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH
Buchdruckerei Wolfbachstrasse 19

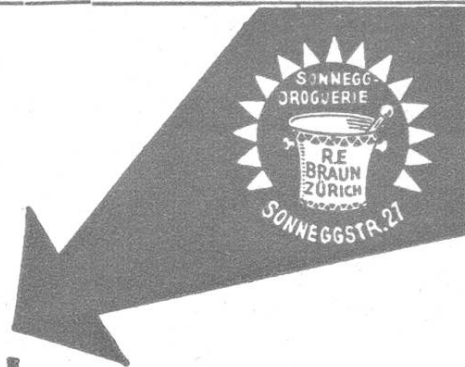


*Damen- und Herrensalon
Parfumerien*

A. Lehmann

Universitätstr. 21, Zürich 6
Telephon 28 43 66

Unsere Arbeit ist Qualität!



**Hohen
Rabatt**

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln



Calcium-Carbid für Beleuchtungs-, Heiz- und Schweisszwecke

Metallegierungen: Ferrosilicium, Reinsilicium, Silico-Aluminium, Silico-Aluminium-Mangan — Graphit

Künstliche Schleifmittel: Siliciumcarbid, Lonsicar (Siliciumcarbid) für Hartbeton

Stickstoff-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat, Kalkstickstoff

Komplex-Dünger: Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger, Composto Lonza

Chemische Produkte: Formaldehyd, Acetaldehyd, Crotonaldehyd, Paraldehyd, Essigsäure, Essigsäureanhydrid, Natriumacetat, Dicyandiamid, Ammoniak, Salpetersäure, Nitriersäure, Natriumnitrit, Natriumnitrat, Harnstoff, Ammonnitrat, Nitrobenzol, Anilinöl

Organische Lösungsmittel: Aceton, Äthylacetat, Methyl- und Butylalkohol und deren Acetate, Speziallösungsmittel

Cellulose-Acetat:

Vinylharze: Polyvinylchlorid, Polyvinylacetat, Polyvinylalkohol, Mischpolymerisate

LONZA ELEKTRIZITÄTWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN A.G. BASEL

A. Z.
(Zürich)



Bier
ist ein guter
und gutmütiger
Durstlöscher

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.